



STABILITÄT

bloß keinen Text zum Thema Work-Life-Balance! Das war so ziemlich der erste Gedanke, der uns vor etwa zwei Monaten gekommen ist. Anlass war die Suche nach dem nächsten Hefthema für die neue *hastuzeit*. Fast pünktlich zum Semesterbeginn erscheinen wir mit dem Schwerpunktthema »Stabilität«. Dabei haben wir versucht, so wenig wie möglich Ratgeber zu lesen oder noch schlimmer: welche zu schreiben.

Im Titelteil gehen wir unter anderem der Frage nach, wie stabil unsere Gesellschaft ist. Dabei hat sich unsere Autorin Maria auch mit der Frage beschäftigt, ob Demokratie wirklich die beste und stabilste Form für menschliches Zusammenleben ist. Ronja hat nach stabilen Stoffen gesucht und nachgeforscht, welche Geschichte das Metall in unseren Handys zu erzählen hat. Stabilität betrifft aber nicht nur Gesellschaften, Stoffe oder andere »Gegenstände«, sondern auch: den Menschen. Was passiert, wenn Menschen aus dem Gleichgewicht geraten, hat Caroline für uns in Erfahrung gebracht.

In *hastuUni* informieren wir Euch unter anderem über das hochschulpolitische »Großereignis« im Mai: Dann sind wieder Hochschulwahlen. Was Ihr wählen und wofür Ihr auch selbst kandidieren könnt, hat Konrad zusammengetragen. In der nächsten Ausgabe werden wir Euch dann noch genauer über die Wahl und das ganze Prozedere aufklären. Fast eine Art Evergreen ist das Thema »Burnout bei Bachelor- und Masterstudenten«. Einer neuen Studie zufolge verzeichnen auch immer mehr Experten einen

Anstieg bei der »Volkskrankheit Nummer 1«. Grund genug für *hastuzeit*-Redakteurin Helena, dem Phänomen in Halle auf den Grund zu gehen. Außerdem haben wir zur Zivilklausel recherchiert und nachgefragt, wie es dazu aktuell an der Uni Halle aussieht.

In den letzten Heften war es häufig so, dass unser Kulturteil etwas kurz weggekommen ist. Das wollen wir künftig ändern und machen mit Heft 41 den Anfang: Für Euch hat sich Katharina das erste Stück der neuen Theaterstudenten in Halle angeschaut. Dabei fiel es ihr nicht immer leicht, der teilweise abstrusen Handlung zu folgen ... Außerdem berichtet Andrea über ihre ersten Erfahrungen als Slam-Poetin. Und weil wir immer wieder darauf angesprochen wurden, haben wir in dieser Ausgabe auch wieder ein Rätsel für Euch abgedruckt.

Wo wir schon beim Thema Stabilität sind: Eine Zeitung besteht nicht nur aus Texten, sondern auch aus Bildern. Wie gut ist es da, immer zuverlässige und quasi nie gestresste Illustratoren zu haben. Von einer müssen wir uns leider verabschieden: Unsere langjährige Illustratorin Susanne Wohlfahrt hat ihr Studium abgeschlossen. Auf sie und ihre Zeichnungen war immer Verlass. Dafür möchten wir ihr hier noch einmal herzlich danken! Viel Glück und Erfolg bei Deiner weiteren Arbeit, Susanne.

Wir wünschen Euch für den Sommer ein paar angenehme Stunden in der Uni, viel Sonne auf der Peißnitz und viel Spaß beim Lesen,

Yvette & Tom

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Druck: Druckerei & DTP-Studio H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle (Saale)
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

Redaktionsschluss: 27. März 2012

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium.

Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des Stura (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt.

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Tom Leonhardt (V. i. S. d. P.), Yvette Hennig

Redaktion: Katharina Deparade, Konrad Dieterich, Julia Kloschkewitz, Sabine Paschke, Ronja Schlemme, Helena Werner

freie Mitarbeit: Caroline Bünning, Maria Weickardt, Johanna Sommer, Andrea Blank

Layout: Tom Leonhardt, Maria Weickardt

Titelbild: Susanne Wohlfahrt

Lektorat: Konrad Dieterich, Caroline Bünning, Helena Werner, Yvette Hennig, Ina Gruneberg

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

Inhaltsverzeichnis

02 Editorial – Das Wort zum Heft

- 04 Mitmischen an der Uni – Kandidieren leicht gemacht
- 06 Für den Frieden forschen – Über die »Zivilklausel« an der MLU
- 08 Studios statt Fachbereichsräte – Strukturreformen in der Kunst?
- 10 Modewort und gesellschaftliches Problem – Neue Studie über Burnout bei Studenten
- 12 Wählen. Gegen Stimmverlust – Das Gewinnerplakat für die Hochschulwahl-Werbung

- 13 Comic – »Schaffe, schaffe – Kartenhäusle baue«
- 14 In stabiler Seitenlage – In stürmischen Zeiten
- 15 Bürgerkrieg und Mobiltelefone – Kostbar und einflussreich: Tantal
- 16 Die nächste Gesellschaft – Einblicke in die Krisen-Gesellschaft
- 19 Planstau – Bürgerbewegungen als demokratischer Stabilitätsgarant
- 20 Und leise bröckelt der Putz – Wie stabil ist Halle?
- 22 Die vergebliche Suche nach Gleichgewicht – Krank im Innenohr

- 23 Un-Gehorsam – Eine Theaterrezension
- 26 Offen für Neues – Kurioser Sport im Visier: Contact Improvisation
- 27 *hastuzeit*-Rätsel – Zum Raten während der Vorlesung
- 28 Never Give Up: Poetry Slam – Ein Erfahrungsbericht
- 30 Pinnwand – Alles, was sonst noch wichtig ist
- 31 Stura aktuell – Neues und Wissenswertes aus Eurem Gremium

hastuUni



hastuInteresse



hastuPause



Mitmischen an der Uni

Am 23. Mai habt Ihr wieder die (Hochschul-) Wahl. *hastuzeit* versorgt Euch schon einmal mit ersten Informationen – vielleicht bekommt Ihr ja Lust, auf die andere Seite zu wechseln.



Ihr spielt mit dem Gedanken zu kandidieren, aber Wahlbekanntmachungen im XXL-Format, Formulare und Fristen schrecken Euch ab? Keine Bange, der Weg auf den Wahlzettel ist gar nicht so schwer. Mitmachen könnt Ihr im Senat und Studierendenrat (Stura) auf der Ebene der gesamten Universität und im jeweiligen Fakultätsrat und Fachschaftsrat auf der Ebene des eigenen Fachbereichs.

Senat und Fakultätsräte sind Gremien der Universität; hier fallen alle wesentlichen Entscheidungen über Studiengänge, Verwendung von Geldmitteln, Berufung von Professoren und viele andere universitäre Angelegenheiten. Studierende sind dort jedoch nur mit etwa einem Fünftel der Sitze vertreten.

Stura und Fachschaftsräte sind Gremien der »verfassenden Studierendenschaft«, wie es im Landeshochschulgesetz heißt. Sie vertreten studentische Interessen gegenüber der Universität, dem Kultusministerium und der Öffentlichkeit und leisten Hilfe bei Problemen. Zum Vergleich könnte man an den Betriebsrat in einem Unternehmen denken, wobei die Universität natürlich kein Privatunternehmen ist und Studierende keine Angestellten sondern Mitglieder. Aus der Studierendenschaft kann man austreten und dann natürlich nicht mehr an ihren Wahlen teilnehmen, das trifft an der Martin-Luther-Universität jedoch nur auf wenige Studierende zu.

Bis zur Wahl ist noch etwas Zeit; wer aber kandidieren will, sollte sich schon jetzt darum kümmern, denn Wahlvorschläge können nur bis zum 2. Mai eingereicht werden.

Lohnt es sich?

Als Mitglied in einem Entscheidungsgremium könnt Ihr Eure Vorstellungen und Ideen viel besser einbringen, als wenn Ihr nur am Wahltag Eure Stimme abgibt. Beim Blick hinter die Kulissen des Hochschulbetriebs lernt Ihr Eure

Universität besser kennen. Ihr versteht, warum Dinge so sind, wie sie sind, aber könnt auch daran arbeiten, sie zu ändern. Auch Zweitsemester sind bereits herzlich willkommen; die alten Hasen möchten nicht nur im eigenen Saft schmoren.

Je nach persönlichem Elan ist die Arbeit mit einem gewissen Zeitaufwand verbunden, für den es kein Geld gibt. Aber immerhin ist Gremientätigkeit ein legitimer Grund für eine längere Studienzeit – ein wichtiges Argument beim BAföG oder wenn Langzeitgebühren drohen.

So kommt Ihr auf den Wahlzettel

Bis zum 2. Mai, 15.00 Uhr, könnt Ihr einen Wahlvorschlag (Einzelperson oder Liste von Kandidaten) einreichen. Hier findet eigentlich das einzige Mal etwas Papierkram statt. Ihr benötigt mindestens drei Unterschriften von wahlberechtigten Studierenden, die den Wahlvorschlag unterstützen. Außerdem müsst Ihr – auf einem anderen Formular – einzeln eine »Zustimmungserklärung« unterschreiben. Die Vordrucke bekommt Ihr (auch online) beim Wahlamt der Uni bzw. dem Wahlausschuss des Sturas. Dort gebt Ihr die Formulare auch wieder ab.

Anschließend überprüft das Wahlamt bzw. der Wahlausschuss den Wahlvorschlag auf formale Fehler, zum Bei-

Gleichstellungsbeauftragte

Am gleichen Wahltermin werden alle zwei Jahre auch die Gleichstellungsbeauftragten gewählt. Sie haben unter anderem die Aufgabe, sich für Chancengleichheit von Frauen und Männern an der Hochschule einzusetzen, wirken bei Personalangelegenheiten mit und können beratend an Sitzungen der Hochschulgremien teilnehmen. Wahlberechtigt sind alle weiblichen Mitglieder der Martin-Luther-Universität, einschließlich Studentinnen. Im April finden Vollversammlungen auf Universitäts- und Fakultätsniveau statt, auf denen Wahlvorschläge eingereicht werden. Die genauen Termine standen bei Redaktionsschluss noch nicht fest; sie werden durch Aushang bekanntgegeben.

Wähle deinen Wahlbereich

Studierende, die an mehreren Fakultäten studieren (manchmal ist eine Fakultät auch noch in mehrere Wahlbereiche unterteilt), können sich aussuchen, wo sie ihr Wahlrecht ausüben wollen, also wählen und kandidieren können. Das geht klassisch über einen schriftlichen Antrag an das Wahlamt oder neuerdings auch online im Löwenportal unter dem Punkt »Änderung der Wahlberechtigung«. Ihr solltet Euch allerdings schon jetzt darum kümmern, denn die Wählerverzeichnisse werden am 20. April »vorläufig abgeschlossen« und liegen dann noch eine Woche im Wahlamt aus, wo Ihr noch Korrekturen beantragen könnt. Wer nicht im Wählerverzeichnis steht, ist auch nicht wahlberechtigt. Wichtig in diesem Zusammenhang: »Beurlaubte Hochschulmitglieder bleiben wahlberechtigt bis zum Ende des auf die Beurlaubung folgenden Semesters. Dauert die Beurlaubung fort, so ruht die Wahlberechtigung bis zum Zeitpunkt der Beendigung der Beurlaubung.« (Hochschulwahlverordnung, § 2 Abs. 1 Satz 3)

spiel fehlende Zustimmungserklärungen oder ungültige Unterstützerunterschriften. Ihr habt dann aber nur noch bis zum 4. Mai Zeit, die Mängel zu beseitigen und einen korrekten Wahlvorschlag einzureichen. Es empfiehlt sich also, nicht bis zum letzten Moment zu warten.

In der Zwischenzeit könnt Ihr schon etwas Wahlkampf betreiben. Auch wir wollen Eure Ambitionen fördern und bieten Euch die Gelegenheit, Euch auf unserer Website mit Wort und Bild vorzustellen. Das entsprechende Formular findet Ihr online bei uns. Für diese Selbstvorstellung wollen wir keine Fristen setzen; ein sinnvoller Stichtag wäre der 10. Mai, früher kann natürlich auch nicht schaden. Bitte beachtet, dass es bis zu 48 Stunden dauern kann, bevor Euer Text auf *hastuzeit.de* erscheint. Aus Platzgründen und der Übersicht wegen können wir nur Kandidatinnen und Kandidaten für Stura und Senat berücksichtigen.

Strategisch kandidieren

Bei den Hochschulwahlen kommen, grob gesagt, zwei Arten Wahlverfahren zur Anwendung. Mehrheitswahl findet für alle Gremien statt, für die nur wenige Wahlvorschläge auf dem Stimmzettel stehen. Hier bekommen einfach die Kandidaten mit den meisten Stimmen einen Sitz. Etwas anders sieht die Sache bei den Senatswahlen aus, gelegentlich auch bei besonders aktiven Fachschaften: Wenn sich mindestens doppelt so viele Kandidaten bewerben, wie Sitze zu vergeben sind, und wenn sich die Bewerbun-

Wahlen an der Burg

Auch an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein finden Hochschulwahlen statt. Der Weg zur Kandidatur ist im Prinzip der gleiche, Termine können jedoch abweichen. Bitte wendet Euch für nähere Informationen vertrauensvoll an den Burg-Stura.

gen dabei auf mindestens zwei Wahlvorschläge verteilen, gilt Verhältniswahl. Dann werden die Sitze nach dem d'Hondtschen Höchstzahlverfahren zugeteilt, bei dem es auch auf die Gesamtstimmzahl eines Wahlvorschlags ankommt. Bei dieser Zählweise haben es Einzelkandidaten deutlich schwerer als Kandidaten auf einer Liste mit vielen Wahlvorschlägen. Auf die Spitze trieb es vor drei Jahren die Gruppe »Nasenbär 2009«, die für den Senat eine Liste von 66 Bewerberinnen und Bewerbern zur Wahl stellte. Zählkandidaten aufzustellen ist jedoch nicht notwendig. Bleiben wir beim Beispiel der Senatswahlen, kann schon ein studentischer Wahlvorschlag mit nur zwei Kandidaten alle vier Stimmen einer Wählerin oder eines Wählers einsammeln.

Text: Konrad Dieterich

Illustrationen: Susanne Wohlfahrt

Termine

Freitag, 20. April 2012
vorläufiger Abschluss der Wählerverzeichnisse (siehe auch: »Wähle deinen Wahlbereich«)
bis Mittwoch, 2. Mai, 15.00 Uhr
Wahlvorschläge beim Wahlamt bzw. Wahlausschuss einreichen
Anfang / Mitte Mai
Wahlkampf, Selbstvorstellung bei *hastuzeit.de*
Mittwoch, 23. Mai, 9.00 bis 17.00 Uhr
Hochschulwahlen an der Martin-Luther-Universität

Die Hochschulwahl im Netz

- Wahlausschuss des Studierendenrats:
www.hochschulwahl.info
- Wahlamt der Universität:
<http://www.verwaltung.uni-halle.de/wahlen/>
- Formular zur Selbstvorstellung (Stura- & Senatswahl):
in Kürze auf <http://www.hastuzeit.de>

Für den Frieden forschen

Forschen fürs Militär? Nicht an der MLU. Im Leitbild der Uni Halle steht, dass diese sich dem Frieden verpflichtet hat.

»Sie [die Universität] setzt sich für die friedliche Nutzung ihrer Forschungsergebnisse ein.«

Die Uni Bremen gilt als Paradebeispiel für pazifistische Forschung. Seit 1986 hat sie eine sogenannte Zivilklausel in ihrer Grundordnung. Mit der Zivilklausel verpflichtet die Uni sich und ihre Angehörigen, ausschließlich für friedliche Zwecke zu forschen. Militärforschung ist damit eigentlich verboten. 2011 machte der Bremer Raumfahrtkonzern OHB der Uni jedoch ein sehr verlockendes Angebot: Der Konzern wollte eine Stiftungsprofessur für Raumfahrttechnologie mit einem Jahresbudget von 165.000 Euro einrichten. Bis 2021 würde der Konzern die Professur finanzieren. Die einzige Bedingung: Der akademische Senat sollte die Zivilklausel abschaffen. Das Aufsehen im Senat und dem AstA (Stura) der Uni war groß: »OHB ist unserer Meinung nach ein Rüstungskonzern«, erklärt Sören Böhrnsen vom AstA der Uni Bremen. Die Firma arbeite nämlich auch gezielt mit der Bundeswehr zusammen und rüste die Truppen für den Einsatz aus. Nach längerem Hin und Her entschloss sich der Senat dazu, die Zivilklausel zu bestätigen und an der Uni Bremen sogar noch zu verfestigen. Zuvor hatte OHB aber bereits angekündigt, die Professur mit oder ohne Zivilklausel zu stiften. »Das ist einerseits positiv, andererseits negativ«, so Sören. Denn es ginge bei der Zivilklausel nicht nur darum, Forschung im Militärkontext zu unterbinden: »Die Frage ist doch: Woher kommt das Geld, und wer hat Interesse daran?«

Aktuell ist die MLU »nicht gefährdet«

Bedeutend entspannter ist die Lage derzeit in Halle: Aktuell gebe es keine »Gefährdung« an der MLU, so Uni-Rektor Udo Sträter. Deshalb sei man anfangs etwas überrascht über den Vorschlag der studentischen Senatoren gewesen, eine Zivilklausel für die Uni Halle einzurichten. Trotzdem, so Sträter, habe es im Senat eine große Mehrheit dafür gegeben. Bisher steht die Zivilklausel der MLU aber noch nicht in der Grundordnung, sondern lediglich im Leitbild der Uni. Damit hat sie noch keinen verpflichtenden Charakter. »Prinzipiell« sei es aber möglich, dass die Klausel auch noch in die Grundordnung der Uni aufgenommen werde. Man wolle derzeit erst einmal weiter beobachten, wie sich die Diskussion entwickelt.

Dieser Satz steht so im Leitbild der Uni. Für Sträter stellt die Formulierung mehr als nur eine Absage an militärische Forschung dar: »Der Satz sagt auch, dass wir uns für die friedliche Nutzung von Forschungsergebnissen einsetzen.« Damit spielt Sträter auf die sogenannte »Dual Use«-Problematik an. Jura-Studentin Anne Geschonck sieht genau darin einen sehr wichtigen Punkt: »Forschungsergebnisse können immer für beide Seiten genutzt werden – für den Zivilbereich, aber auch für das Militärische. Und da ist das Problem, dass man bei vielen Sachen, die man erforscht, nicht abschätzen kann, wofür sie später genutzt werden.« Ein weitaus größerer und tendenziell problematischerer Teil ist deshalb die Grundlagenforschung, also Forschung ohne konkreten Anwendungsbezug. So können Mediziner beispielsweise nach neuen Verbandsmaterialien oder Wundversorgungsverfahren suchen, um künftig besser in Ländern zu arbeiten, die keine besonders hohen medizinischen Standards haben. Diese Ergebnisse könnten dann aber nicht nur im humanitären Bereich Einsatz finden, sondern auch in Kriegsgebieten.



Eine Entdeckung des niederländischen Virologen Ron Fouchier ist auch ein Beispiel für den verantwortungsvollen Umgang mit Forschungsergebnissen. Gemeinsam mit seinen Kollegen wollte er den Vogelgrippevirus analysieren und verstehen, wie aus dem mehr oder weniger harmlosen Virus ein »Killer« werden kann. Ursprünglich ist das H₅N₁-Virus nicht so einfach von Mensch zu Mensch bzw. Organismus zu Organismus übertragbar. Den Forschern gelang es, eine höchst infektiöse Unterart des Virus zu erstellen. Jetzt konnte das Virus auch über die Luft übertragen werden und einen gesunden Körper befallen. Die Virologen wollten ihre Ergebnisse in den berühmten Wissenschaftsmagazinen *Science* und *Nature* veröffentlichen. Dann schaltete sich ein US-amerikanisches Expertengremium ein und untersagte die Veröffentlichung. Die Folgen einer solchen potentiellen Biowaffe seien nicht vorhersehbar. Dabei hatten die Forscher nie versucht, eine Waffe zu entwickeln.

Rechtlich unbedenklich?

Mit einer Zivilklausel verbietet die Uni ihren Wissenschaftlern, fürs Militär zu arbeiten. Das stellt nach der Meinung von Zivilklausel-Gegnern häufig einen Eingriff in die Freiheit von Forschung und Lehre dar. Genau mit diesem Argument hat sich auch der Senat der MLU beschäftigt – das Ergebnis: Die Uni kann militärische Forschung untersagen. »Das entspricht dem Auftrag der Verfassung: Weil wir ein Staat sind, von dessen Boden nur Frieden ausgeht«, erklärt Sträter.

Die Klausel ist übrigens nicht nur für Naturwissenschaftler relevant: So analysieren zum Beispiel auch Politikwissenschaftler oder sogenannte »Friedensforscher« Militäreinsätze bzw. Interventionsstrategien in Krisengebieten. Ein Beispiel dafür ist der Masterstudiengang »Military Studies« in Potsdam. Hier bearbeiten Studierende und Wissenschaftler gemeinsam mit dem Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr militärhistorische und -soziologische Fragestellungen. Deren Forschungsergebnisse könnten, obwohl sie dafür vielleicht gar nicht gedacht waren, dann auch vom Militär zu Kriegszwecken genutzt werden. Außerdem, erinnert Sträter, können viele Fächer auch missbraucht werden: Mit Hilfe der Kunstgeschichte wurde im Dritten Reich festgelegt, was unter »entarteter Kunst« zu verstehen ist. Anthropologen stellten Theorien und Lehren darüber auf, welche »Menschen-Rassen« es angeblich geben sollte. Deshalb sei es wichtig, bei allen Ergebnissen immer kritisch zu reflektieren, welche Folgen die Forschung haben könnte. Trotz aller Bemühungen lässt sich eine militärische Nutzung aber nicht hundertprozentig ausschließen. Das sieht auch Anne so: »Weil man einfach nie abschätzen kann, wofür es sich alles noch verwenden lässt.« Gerade deshalb sollten Wissenschaftler die Verantwortung für ihre Forschungsergebnisse übernehmen und »soweit man die Möglichkeit dazu hat, das Militär oder Rüstungsfirmen von seinen Ergebnissen ausschließen.«

Text: Tom Leonhardt

Illustrationen: Susanne Wohlfahrt

Rektor / drei Prorektorinnen **Rektorat** Kanzler



- Personalrat
- Behindertenbeauftragter Gleichstellungsbeauftragte
- Öffentlichkeitsarbeit / Hochschulverlag
- Marketing / Qualitätssicherung
- Kurator
- Veranstaltungsmanagement
- Justizariat
- Gestaltungs- und Einrichtungsplanung

Studios statt Fachbereichsräte?

Ein Reformvorschlag soll die Organisationsstruktur der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle verbessern. Unnütze Gremien fallen weg, Bürokratie wird auf ein brauchbares Maß beschränkt, und der Senat gewinnt Einfluss.

Seit einiger Zeit macht sich an der Kunsthochschule Unzufriedenheit über die Entscheidungswege und die Struktur der Gremien breit. Es gibt zu viele Gremien, die sich meist um ein und dasselbe kümmern. Die Mitglieder treffen sich zu oft und haben aus Zeitmangel oder Lustlosigkeit kein Auge mehr auf Beschlussvorlagen geworfen. Der Senat bestätigt überwiegend, was vorher im Fachbereichsrat verabschiedet wurde, und andersherum. »Es war eher die Regel, dass Beschlussvorlagen, die zur Einsicht im Dekanat ausgelegt wurden, nur von wenigen, manchmal sogar von niemandem vor den entscheidenden Sitzungen angeschaut wurden«, meint Rektor Axel Müller-Schöll, der in seiner Zeit als Dekan vier Jahre lang im Fachbereichsrat Design saß.

Jetzt soll eine Veränderung her. Zur Diskussion steht ein Reformvorschlag von Wolfgang Stockert, Kanzler der Hochschule, und Matthias Fiedler, Dezernatsleiter für Personal und Haushalt. Es soll weniger Bürokratie geben. Die Fachbereiche für Kunst und Design fallen weg. Stattdessen wird es neun sogenannte Studios geben, zum Beispiel eines für Malerei. Diese werden eine gewisse Autonomie bekommen, denn sie können unter anderem das Lehrangebot organisieren. Neu ist auch, dass jedes Studio seine eigenen Hochschulprüfungen hat und diese durchführt. Die Studios bleiben durch ein Gremium, den Senat, weisungsgebunden. Eine Verbesserung, denn die Studiengänge waren durch drei Gremien weisungsgebunden: den Senat und die zwei Fachbereichsräte.

Da jedes Studio nur aus einem der beiden Fachbereiche hervorgehen wird, bleiben Kunst und Design weiterhin voneinander abgegrenzt. Mit der Neuordnung in Studios gewinnen darüber hinaus einzelne Fächergruppen an Eigenständigkeit. Der Senat wird Aufgaben der Fachbereichsräte wahrnehmen, wenn diese nicht einem Studio zugewiesen sind. Er soll über die Studien- und Prüfungsordnung entscheiden. Wer zum Dozenten berufen werden soll, darüber können die Studios mitentscheiden. Für die Verleihung von Hochschulgraden soll aber der Senat zuständig sein. Laut Hannes Trommer, studentischem Senatsmitglied und Mitglied in der Kommission, welche sich mit der Struktur beschäftigt, sind einige Fragen offen. Zum Beispiel: »Wie sollen die Studios zusammengefasst werden, und wer ist zu welchem Studio zugehörig?« Aus



seiner vierjährigen Arbeit als Dekan im Fachbereichsrat Design weiß Axel Müller-Schöll auch, »dass wir im Einzelnen am Zuschnitt der Reform feilen müssen.«

Der Kanzler, der Rektor und die drei Prorektorinnen leiten in Form des Rektorates die Hochschule. Aber die Aufgaben, die ihnen durch die neue Reform bleiben, beschränken sich auf einen kleinen Teil: Bei den Entscheidungen des Senats zustimmen, nach Absprache mit dem Senat zugewiesene Mittel und Stellen verteilen und mit dem Ministerium eine Zielvereinbarung treffen. Das Rektorat wird an Einfluss verlieren. Die Studios können mehr entscheiden und haben ihren eigenen Bereich, aber kapseln sie sich nicht alle voneinander ab? Gibt es auch gemeinsame Projekte zwischen den Studios? Jedes Studio hat seine eigenen Räume, seine Aufgaben und seine Projekte. Studenten, die sich momentan noch in demselben Raum befinden, obwohl sie Verschiedenes studieren, werden sich nicht mehr so schnell über den Weg laufen. Kunst entsteht auch durch verschiedene Einflüsse, indem Studenten hier und dort reinschauen und mitmachen können. Jetzt sollen sie sich von Anfang an auf eine Schiene, zum Beispiel Malerei, festlegen.

Wolfgang Stockert und Matthias Fiedler haben sich viel zur Verbesserung der Organisationsstruktur überlegt. Bei allen Bedenken und möglichen Risiken sprechen sich aber auch Hannes und Prof. Müller-Schöll grundsätzlich für den Reformvorschlag aus.

Die Studenten der Burg sollten sich angesprochen fühlen und ihre Meinung dazu äußern. Wer sich einmischen will, ist sehr gern bei dem studentischen Arbeitskreis gesehen, der sich mit dem Thema befasst.

Text: Johanna Sommer
 Illustration: Susanne Wohlfahrt

Modewort und gesellschaftliches Problem

Was früher Nervenzusammenbruch hieß, läuft heute unter dem schickeren Wort »Burnout-Syndrom«: Auch immer mehr Studenten sollen unter diesem Erschöpfungszustand leiden, der jedoch meistens viel komplexere Ursachen verbirgt.

»Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass Sie bereits ein Frühstadium des Burnout-Syndroms erreicht haben und dabei sind auszubrennen. Es ist Zeit zu handeln!«

Neben dem leicht hysterischen Text auf dem kleinen Auswertungsfenster, der mich soeben als zukünftige Burnout-Patientin abgestempelt hat, blinkt eine Ampel, die auf gelb geschaltet ist. Als Warnung sozusagen.

Ich ärgere mich, dass ich meine wertvolle und knappe Zeit mit einem Online-Test vergeudet habe. Meine Kreuzchen bei »Hang zum Zynismus«, »weniger als acht Stunden Schlaf« und »Stress während der Uni« reichen aus, um eine Online-Empfehlung für den Psychologen zu bekommen und einen guten Rat als Abschlussatz noch dazu: »Scheuen Sie sich nicht, professionelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen!«

Ich scheue mich nicht. Außerdem möchte ich wissen, was die professionelle Seite zum sogenannten Burnout-Syndrom sagt, und somit sitze ich einige Tage später in der psychosozialen Beratungsstelle des Studentenwerks Halle.

Während ich im Vorraum warte, denke ich über das Burnout-Phänomen nach. Irgendjemanden kennt man immer, der angeblich am Burnout-Syndrom leidet, wenn man es nicht schon am eigenen Leibe erfahren hat.

Burnout taucht überall mal auf, Burnout ist modern. Was mit diesem Begriff eigentlich wirklich gemeint ist, frage ich die Diplomsozialpädagogin und Mitarbeiterin der Beratungsstelle, Annett Zehnpfund, nachdem ich von der jungen Frau in ihr Zimmer gebeten werde.

Sie erklärt mir, dass der Begriff seit ein paar Jahren verwendet wird, »um eine Erklärung für Erschöpfung und Niedergeschlagenheit zu finden, die aus dem Arbeitsprozess herrührt. Damit ist er von der Gesellschaft akzeptierter. Burnout beinhaltet mehrere psychosomatische Symptome wie Niederge-

schlagenheit, depressive Episoden, Angstzustände und Schlafstörungen.« Genau diese Erklärungsversuche seien das Problematische an der ganzen Burnout-Debatte, meint Zehnpfund.

Immer mehr Studenten sollen am Burnout-Syndrom leiden

Das Burnout-Syndrom sei ein Deckmantel für oftmals schwerwiegende Probleme, die ganz unterschiedlicher Natur sein können.

»Es liegt in der Natur des Menschen, Dinge, die schwer zu fassen sind, durch einen Begriff zu erklären. Der Begriff Burnout lässt die Ursachen, die nicht immer aus dem Berufsleben oder Studienleben herrühren müssen, meist unbeachtet. Schwerere psychische Erkrankungen werden möglicherweise falsch oder gar nicht behandelt.«

Burnout, also das Gefühl, ausgebrannt zu sein, ist keine neue gesellschaftliche Krankheit, sondern ein Überbegriff für menschliche Emotionszustände. Diese können zwar durch Überbelastung im Studien- und Berufsleben deutlich werden, aber es ist zu einfach, sie ausschließlich damit zu erklären.

In den letzten Jahren konnte man in den Medien mitverfolgen, wie Burnout das Leben vieler hart arbeitenden Menschen erschwerte, nun soll es auch zunehmend auf die Studenten übergreifen: Artikelüberschriften wie »Immer mehr Studenten leiden am Burnout-Syndrom« findet man in etlichen Zeitschriften.

Schuld daran soll die Umstellung auf das Bachelor-Master-System sein, der vermehrte Zeitdruck und die verkürzte Studienzeit. Zunehmend mehr Studenten sehen sich mit Ängsten konfrontiert, mit unerklärlichen Schlafstörungen, Erschöpfungserscheinungen oder auch autoaggressivem Verhalten. Alles zusammen wird dann schnell als



Burnout abgestempelt, um einen Begriff zu haben, den man verwenden kann und der anerkannt ist.

Die Frage ist aber nicht, was es ist oder wie es benannt werden muss, sondern warum psychische Krankheiten in den letzten Jahren so radikal zunehmen. Es ist kein Uni-Problem, sondern ein gesellschaftliches Problem, dass die Menschen am Druck von außen und an ihren damit einhergehenden eigenen Anforderungen zerbrechen.

Nicht ohne Grund sind in den letzten drei Jahren die Beratungszahlen in der psychosozialen Abteilung des Studentenwerks so extrem gestiegen, dass die Sprechstundenzeiten ausgeweitet werden mussten.

»Wir leben in einer Leistungsgesellschaft«, erklärt Annett Zehnpfund, »vor circa 30 bis 40 Jahren hatte das Studium einen anderen Stellenwert. Es stand auch für Persönlichkeitsentfaltung, Revolution und Freigeist. Ich höre nicht mehr oft von Studenten, dass die Studienzeit die beste Zeit des Lebens ist. Das war früher anders.«

Beim Burnout-Syndrom besteht die Gefahr, dass die eigentlichen Auswirkungen und Ursachen unterm schweren Deckmantel einfach verschwinden. »Der Begriff wird häufiger von Studenten verwendet als früher, die Ursachen, die dazu führen, sind aber die gleichen«, meint Zehnpfund.

Burnout ist gesellschaftlich akzeptiert – man hat schließlich hart dafür gearbeitet

Die Symptome, die bei einem Burnout-Syndrom auftauchen, haben Menschen also auch vor 40 Jahren belastet. Vielleicht nicht in dem extremen Ausmaß wie heute, weil man mehr Zeit hatte, die Ursachen dafür zu verän-

dern bzw. mehr auf sich und seine Bedürfnisse zu hören – neu sind die Symptome und psychosomatischen Störungen jedoch nicht. Sie haben nur einen anderen Namen und damit den Stempel »gesellschaftlich akzeptiert« bekommen. Burnout darf man nämlich haben, man hat schließlich gearbeitet, man hat etwas geleistet. Mit Angstzuständen und Schlafstörungen, Depressionen oder Aggressionen sollte man nach moderner Auffassung aber besser nicht herumprahlen.

Es stimmt natürlich, dass man als Student heute weniger Zeit hat. Und das lustige Studentenleben, das man sich nach dem Abi ausgemalt hat, finden wahrscheinlich die wenigsten Menschen auch wirklich vor. Auch dass die Umgebung oft einen extremen Belastungsfaktor darstellt, ist keine Frage. Fraglich ist nur, wie man damit umgeht und was man bereit ist, ohne Nachdenken mitzumachen und zu akzeptieren.

Ein Student, der einen stabilen Freundes- und Familienkreis und damit emotionale Sicherheit und Auseinandersetzung erfahren darf, kann auch ein dreijähriges Bachelor-Studium schaffen, ohne Angstzustände erleiden zu müssen. Es ist zu einfach, alles mit der fehlenden Zeit und dem Stress zu erklären und dem ganzen einen »Burnout-Stempel« zu geben. Die Ursachen sind viel komplexer und in jedem selbst enthalten – gleichzeitig ist es aber auch klar zu sehen, dass gesellschaftlich ein Druck erzeugt wird, der anscheinend von Jahr zu Jahr wächst und immer stärkere Ausmaße annimmt.

Text: Helena Werner
Illustration: Susanne Wohlfahrt

Wählen. Gegen Stimmverlust



Die **Sieger** des Stura-Ideenwettbewerbs für eine neue Hochschulwahlkampagne stehen fest: Sylvia Kriese und Philip Thys haben mit ihrem Vorschlag »Sturapharm, gegen Stimmverlust« gewonnen. Den Entwurf für das Plakat seht Ihr hier schon einmal vorab. Neben Flyern und Plakaten soll in den nächsten Tagen auch noch ein

Radiospot entwickelt werden. Bei dem Wettbewerb wurden insgesamt elf Beiträge eingereicht. Die Gewinner haben einen Preis von 750 Euro bekommen. »Wir haben den stimmigsten gefunden und sind sehr zufrieden mit unserer Auswahl«, versichert Wahlleiter Ronny Grütze.

• Weitere Infos unter: www.hochschulwahl.info

DIESMALIGE STABILITÄT



In stabiler Seitenlage

Der Wunsch nach einem Stück Sicherheit und Stabilität

Der tausendste Rettungsschirm wird gespannt, Banken gehen pleite und nicht zu vergessen die Klimaerwärmung – die Nachrichtenagenturen halten uns das Bild einer unsicheren und gefährlichen Welt vor Augen. Zwar geht es uns in unserer kleinen Welt eigentlich ganz gut, aber vielleicht liegt das nur daran, dass wir gerade im Auge des Tornados stehen. Jeden Moment könnte uns der Sturm mit sich reißen und uns an einen anderen Ort zu neuen, noch viel schlimmeren Problemen wirbeln. Der wirtschaftspolitische Sturm lässt den Einzelnen innerlich verkrampfen, macht ihn unzugänglich für neue Menschen. Freundschaften werden nicht mehr persönlich geknüpft, das Geschäft mit den Online-Kontaktbörsen boomt. Etwa 2,7 Millionen Menschen in Deutschland nutzen dieses Werkzeug, um einen Partner kennenzulernen. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, wünscht sich Sicherheit und Vorhersehbares. Trotzdem wird er nicht müde, in seinem Xing-Profil zu erwähnen, wie flexibel er sei. Der Deutsche zieht in seinem Leben durchschnittlich acht- bis neunmal um. Eine Herausforderung. Denn es muss ja auch einen Grund geben, warum man etwas Neues beginnt und Altes beendet – Flucht und die Hoffnung, dass alles besser wird. Mit zunehmender Unsicherheit wächst auch der Wunsch nach Stabilität und Sicherheit. Nicht nur der Einzelne sehnt sich danach, es scheint ein Wunsch der Masse zu sein. 1967 trat das *Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft* in Kraft, das neben Preisniveaustabilität, einem hohen Beschäftigungsstand und außerwirtschaftlichem Gleichgewicht auch ein angemessenes und stetiges Wirtschaftswachstum forderte. Diese vier Ziele werden auch als magisches Viereck der Wirtschaftspolitik bezeichnet. Magisch ist es vor allem dadurch, dass sich die Ziele teilweise gegenseitig ausschließen; stabile Preise sind zum Beispiel nicht mit der Forderung nach Wirtschaftswachstum und Vollbeschäftigung vereinbar. Es entsteht daher ein fortwährendes Wechselspiel des Mitteleinsatzes. Die Einführung eines solchen Gesetzes wirft natürlich die Frage auf, ob die Politik des Markteingreifens überhaupt einen positiven Effekt hat. Ist es nicht selbstverständlicher, die Wirt-



schaft sich selbst zu überlassen, so dass sich ein natürliches Gleichgewicht einpendelt? Der Markt als Masse handelt ja viel intelligenter als Einzelne, die glauben, ein Wirtschaftswachstum auf die eine oder andere Weise stimulieren zu können. Der Chicagoer Professor Milton Friedman vertrat in seinem berühmten Werk *Capitalism and Freedom* genau diesen Standpunkt. Er behauptete, dass staatliches Eingreifen langfristig keine Vorteile bringen würde, und plädierte etwa für die Privatisierung der gesetzlichen Sozialversicherung und gegen gesetzliche Mindestlöhne. Der britische Ökonom John Maynard Keynes antwortete auf diese Laissez-faire-Politik mit dem berühmten Satz: »In the long run we are all dead.« Langfristig könne man zwar keinen Einfluss auf das Wirtschaftsgeschehen nehmen, aber wenigstens versuchen, kurzfristig Stabilität zu schaffen. Nach diesem Modell ist dann auch bereits erwähntes Stabilitätsgesetz entstanden. Der Weg ist das Ziel. Am Ende gleichen sich zwar alle Störfaktoren aus, so dass irgendwie immer Stabilität entsteht. Kurzfristig sollte man aber schon mal in Panik ausbrechen, wenn das Wirtschaftswachstum nicht bei mindestens 2%+ prognostiziert wird. Diese Erkenntnis kann man auch auf seine kleine Welt herunterbrechen. Wenn es stürmt, lang genug gegen den Wind halten, irgendwann hört's ja doch wieder auf.

Text: Yvette Hennig

Illustration: Susanne Wohlfahrt

Bürgerkrieg und Mobiltelefone

Chemisch stabil und unersetzlich für die Mikroindustrie: Tantal. Doch wie lange gibt es das seltene Metall noch, und welche Konsequenzen sind mit seiner Gewinnung verbunden?

Unsere Freunde und Begleiter Mobiltelefon und Notebook sind von einem baldigen Aussterben bedroht. Denn für ihre Herstellung wird das Metall Tantal verwendet, und das wird immer knapper.

Tantal gehört inzwischen nach offizieller Definition zu den seltenen Metallen. Das heißt, es kostet circa 500 Dollar pro Kilogramm und wurde in der Zeit von 2001 bis 2004 um fast 100 Prozent teurer. Außerdem reichen die Reserven höchstens 25 Jahre. Wobei vom heutigen Wissensstand ausgegangen wird; es sei nicht ausgeschlossen, dass bisher noch unentdeckte Vorkommen durch verbesserte Technik oder höhere Investitionen erschlossen werden, erklärt Prof. Ebbinghaus, Experte für Festkörperchemie an der MLU.

Das Metall wird aus Coltan gewonnen und für die Produktion der winzigen Kondensatoren in Mobiltelefonen, Digitalkameras und Notebooks verwendet. »Die Handys sollen bei gleichbleibender oder sogar verbesserter Leistung immer kleiner und leichter werden, das heißt, die Bauteile müssen kleiner werden, und dafür eignet sich besonders Tantaloxid.« Aufgrund seiner physikalischen Eigenschaften könne man daraus besonders kleine und leichte Kondensatoren herstellen, so Ebbinghaus.

Als bisher einzig möglicher Ersatz für Tantal gilt das Metall Niob mit ähnlich nützlichen Eigenschaften. Doch damit käme man auch nicht viel weiter, denn auch die Niobbestände schrumpfen.

Coltan wird in Brasilien, Australien und Zentralafrika gefördert. Am billigsten kann das wertvolle Erz im Kongo eingekauft werden. Dort sind die Arbeitsbedingungen in

den illegalen Minen allerdings untragbar. Kinderarbeit, keine Schutzkleidung und einstürzende Stollen – es gibt keine Kontrollen und Richtlinien. Etwa die Hälfte des auf dem Weltmarkt benötigten Tantals stammt aus dem Kongo und finanziert dort den Kauf neuer Waffen, denn die Warlords kassieren Zwangsabgaben für das Betreten und Verlassen der Minen von jedem Arbeiter. Tantal gilt deswegen als sogenanntes Konfliktmaterial.

Der Dokumentarfilm *Blood in the mobile* zeigt, wie viel Blut an den Handys klebt, die wir täglich benutzen und nicht mehr missen möchten, und wie schwer es für den Konsumenten ist, den Produktionsweg nachzuvollziehen.

Filmemacher Frank Poulsen begibt sich vor Ort, um die illegale Minenindustrie mit eigenen Augen und vor allem mit der Kamera zu sehen. Er fordert Nokia auf, den Zustellerweg offenzulegen, aber die Mitarbeiter reden sich heraus.

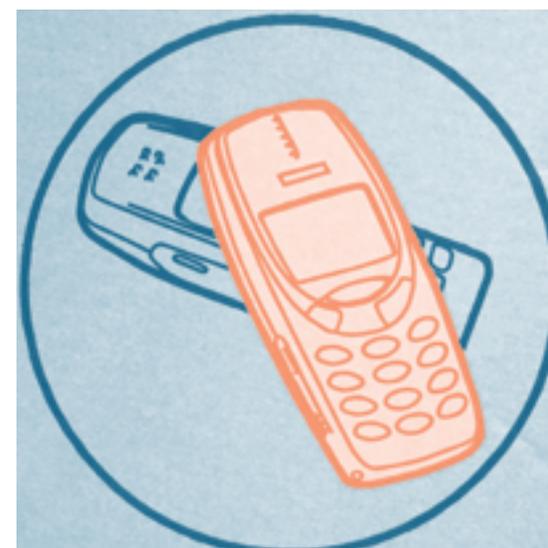
Gerade diese fehlende Transparenz ist problematisch für alle Konsumenten. Wer wissen will, woher die Materialien stammen, aus denen das geliebte Handy zusammengesetzt wird, muss sehr hartnäckig sein und kann selbst dann noch nicht davon ausgehen, die richtigen Informationen zu haben. Also einfach aufgeben und nicht weiter darüber nachdenken? Allein im letzten Jahr wurden in Deutschland circa 30 Millionen Handys verkauft. Und durch die fortwährende Verbesserung der Technik und Vervielfältigung der Anwendungen wird der Absatz nach Schätzungen der BITKOM noch um 5,5 Prozent steigen. Was passiert mit den ganzen alten Handys?

Es sei absolut möglich, das Metall aus alten Handys zu recyceln, versichert Ebbinghaus. Und nicht nur Tantal, auch andere wertvolle Metalle könnten wiederverwertet werden. Auch Gold und Platin landen irgendwann in der Schublade, wenn Mobiltelefone keine Verwendung mehr finden.

Aber warum wird diese Quelle nur so selten genutzt? »Das ist vermutlich eine Kostenfrage, noch ist es billiger, das Tantal zu importieren statt zu recyceln.« Also die alten Handys nicht wegschmeißen, vielleicht entscheidet sich die Industrie bald, sie zu verwerten und damit die Ressourcen und einiges mehr zu schonen.

Text: Ronja Schlemme

Foto: Leo Reynolds (CC-BY-SA)



Die nächste Gesellschaft

Das Schlagwort der modernen Gesellschaft ist Krise. Sie scheint allgegenwärtig zu sein und die Vorteile einer medial verknüpften Welt zu überstrahlen. Doch wie stabil ist die moderne Gesellschaft überhaupt noch?

»Wir können keine Sprache erfinden, wir sind immerhin Sprache.« Diese Meinung vertritt der Soziologieprofessor Dr. Reinhold Sackmann, denn für ihn ist die Gesellschaft mehr als nur ein Haufen zahlreicher Menschen. Die Gesellschaft sei vielmehr eine Ansammlung gemeinsamer Werte, Kommunikation und Kooperation. Diese geht soweit, dass man letztlich aufeinander angewiesen ist. Der Mensch ist schließlich nur ein *zoon politicon* – gemeinsam agierendes Wesen –, das den Austausch wie die Luft zum Atmen braucht, egal in welcher Form. Die nächste Gesellschaft macht es möglich: die sogenannte Computergesellschaft. Denn in ihr kann der User via Internet weltweit kommunizieren und agieren. So bildete sich bereits vor fünfzig Jahren eine Weltgesellschaft heraus, die als Endstation der Evolution angesehen wurde. Doch weisen gerade die letzten Jahre zunehmend krisenhafte Symptome auf. So gab es neben der Weltwirtschaftskrise auch andere, vor allem politisch orientierte Konfliktherde. Der »Arabische Frühling« ist nur eines von zahlreichen nennenswerten Beispielen. Das Internet diente hierbei als Plattform des Geschehens. Man konnte beinahe live die Umwälzung der islamischen Herrschaft miterleben. Die arabische Welt wurde letztlich zur Bühne, die übrige Welt wurde zum Zuschauer deklariert. Doch gehören gerade solche Krisen immer zu einer Gesellschaft dazu und sind sogar Teil einer solchen. Die Ursache dafür sieht Sackmann in der hohen Dynamik der modernen Gesellschaft. Für ihn ist das »ein Strukturmuster, das seit dem 19. Jahrhundert immer weiter perfektioniert wird und auf dessen Grundbahnen wir uns nach wie vor bewegen. Zu dieser Gesellschaft gehört bewusst in Kauf genommene Instabilität, die die Dynamik des Systems erhält.« Wahlen stellen einen solchen Impuls dar. Durch die begrenzte Legislaturperiode verkrustet die Gesellschaft nicht und schafft sich selbst eine Option zur Bestätigung.

Demontage oder Demokratie?

Die Demokratie wird als die momentan beste Herrschaftsform betrachtet. Ihr Vorteil liegt darin, dass man verschie-

denste Gruppen in den politischen Entscheidungsprozess mit einbindet. Konflikte innerhalb der Gesellschaft sollen so geschmälert werden. Eine friedliche Innenpolitik bewirkt schließlich auch ein friedliches Auftreten nach außen. Doch birgt gerade die Demokratie zahlreiche destabilisierende Elemente. Etwa Wahlen können bei einer extremen Meinungsuneinigkeit der Bevölkerung Unzufriedenheit hervorrufen. Ebenso können Manipulation oder extremistische Parteien im Parlament zu einer Instabilität beitragen. »Insofern ist jede Demokratie natürlich wie jedes Herrschaftssystem auch gefährdet zu degenerieren, durch unsinnige Aktionen wie Kriege, Krisen, Korruption«, so die Ansicht von Prof. Sackmann. Dennoch sind zur Zeit weltweit circa zwei Drittel der Länder demokratisch, wobei eine steigende Tendenz zu betrachten ist.

Der Weltgesellschaft liegt also ein demokratischer Gedanke zugrunde, der schon im Zuge der Unabhängigkeitsbestrebungen im 18. Jahrhundert aufkam. Zu jener Zeit bildeten sich bereits Werte und Normen wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aus. Auch der Begriff der Gesellschaft wurde erstmals verwendet, wenn auch nur für die Bevölkerung innerhalb eines Staates. Doch hat sich das Bild der Gesellschaft und der Demokratie an sich stark gewandelt. Dynamik und Wandel prägen immer mehr die Herrschaftsordnung. Dies zieht eine schnelllebige Gesellschaft nach sich, die nicht immer krisenfest ist. Oft betreffen diese Krisen aber nicht das gesamte System. Vielmehr sind es nur kleine Strohfeuer, die gelöscht werden können. Doch sorgen einige schlecht organisierte Elemente in der Gesellschaft dafür, dass die kleinen Feuer auch zu Bränden werden können. So wurden aus kleineren Krisen in den letzten Jahren bereits Kriege wie beispielsweise auf dem Balkan in den 1990er Jahren.

Trotzdem stellt Europa eine relativ friedliche und politisch stabile Region dar. Nicht zuletzt liegt das daran, dass die meisten Länder auf dem Kontinent demokratisch sind. Prof. Sackmann unterstreicht diese Ansicht. Denn für ihn ist eine »demokratische Führung einer Gesellschaft sicher normativ die stabilste und die auch dem modernen



Menschenverständnis entsprechendste Form.«

Lieber nicht liberal?

Das Gespenst der liberalen Wirtschaftsordnung wird oftmals als Hauptsymptom für eine instabile Weltgesellschaft betrachtet. Denn es belegen zahlreiche Beispiele, dass die ökonomische Situation in den letzten Jahren nicht immer stabil war. Nicht nur die Finanzkrise, sondern ebenso die Staatspleite Argentiniens zeigen, wie Spekulation und Kalkulation zu Problemen führen können. »Wir haben seit der Öffnung der Kapitalmärkte, dem Aufkündigen von Bretton-Woods 1973, eine zunehmende Zahl von spezifischen Finanzmarktkrisen, die in dieser Form nicht notwendigerweise zum System gehören«, so die Meinung von Prof. Sackmann, der dem gängigen Tenor von Finanzmarktexperten widerspricht. Die Weltgesellschaft wurde finanziell und politisch an ihre Grenzen gedrängt, konnte sich aber noch selbst erretten. Es blieben aber Folgeschäden, wie die Euro-Krise. Das ist verzichtbare Instabilität, die durch stärkere wirtschaftliche Kontrollinstanzen vermeidbar gewesen wäre.

Der Soziologe Niklas Luhmann geht sogar so weit, nicht nur die Wirtschaft, sondern die gesamte Gesellschaft generell als instabil und utopisch zu betrachten. Für ihn ist die gesellschaftliche Evolution eine Steigerung des Un-

wahrscheinlichen. Es gibt keine Garantie für irgendetwas. Deshalb versucht man gerade in der modernen Weltgesellschaft mit Hilfe von Institutionen eine gewisse Sicherheit zu schaffen. Wichtige Werte und Normen werden mit ihrer Hilfe getragen und der Bevölkerung zugänglich gemacht. So halfen beispielsweise die Weltbank und der IWF in den vergangenen Jahrzehnten zahlreichen Ländern bei Zahlungsschwierigkeiten und gewährten Kredite. Doch nicht immer sind solche Aktionen erfolgreich. Ebenso kann die Demokratie nicht immer als Garant für Stabilität angesehen werden. Vielmehr zeigt sich in letzter Zeit ein Umbruch in der Weltgesellschaft. In welche Richtung dieser verläuft, ist unklar, denn letztlich bleiben für die Gesellschaft nur zwei Optionen bestehen: Man möchte eine dynamische, weltweit verknüpfte, aber instabile oder eine stabile, statische, autarke Gesellschaft. Prof. Sackmann selbst sieht in einer dynamischen Demokratie die Zukunft. Denn »es gibt zwar keine Garantie in diesem System. Aber es gibt etwas mehr Korrekturmöglichkeiten als in anderen.«

Text: Maria Weickardt
Illustration: Susanne Wohlfahrt

Planstau

»Net schwätze, blockiere« ist das Motto heutiger Bürgerbewegungen. Doch inwieweit können solche Proteste die Stabilität geplanter Projekte gefährden? Bei einem Interview mit der Politologin Dr. Skadi Krause sind wir dieser und auch anderen Fragen auf den Grund gegangen.

Was macht Planungsprozesse in der Bundesrepublik so schwierig?

Spätestens seit Beginn der 90er-Jahre ist eine zunehmende Diskrepanz zwischen den Haushaltsmitteln für die Infrastrukturfinanzierung und dem tatsächlichen Mittelbedarf zu beobachten. Anstatt aufgrund dieses hohen Finanzbedarfs auf ehrgeizige Projekte zu verzichten und politisch sinnvolle und finanziell darstellbare Konzepte zu entwickeln, spart man überall ein bisschen. Die Folge ist, dass heute Projekte umgesetzt werden, die vor zwanzig oder dreißig Jahren konzipiert wurden. Sie haben jedoch mit den heutigen Bedürfnissen der Bürger nicht mehr viel gemein. Ein Beispiel für eine schlechte Realisierung eines Infrastrukturvorhabens stellt Stuttgart 21 dar. Seit 18 Jahren ist das Projekt geplant, aber noch nicht umgesetzt. Welche Gründe gibt es dafür?

Das Projekt Stuttgart 21 war wegen seiner Finanzierbarkeit, Wirtschaftlichkeit, Auswirkungen auf den regionalen Nahverkehr und Umweltverträglichkeit lange umstritten. Offiziell handelt es sich um ein eigenwirtschaftliches Projekt der Deutschen Bahn AG, also nicht um ein Projekt des Bedarfsplans für die Schienenwege des Bundes. Doch ein Großteil der Mittel stammt aus öffentlichen Kassen. Dennoch wurden dem Bundestag die Zahlen zur Wirtschaftlichkeit des Projektes mit der Begründung verweigert, es handle sich um ein Projekt der DB AG und die Zahlen seien deren Betriebsgeheimnis.

Wie stabil ist das Projekt zum jetzigen Zeitpunkt?

Das Volk in Baden-Württemberg hat sich in einem Volksentscheid deutlich gegen den Ausstieg aus dem Milliardenprojekt Stuttgart 21 ausgesprochen. Damit wurde es auf eine sichere demokratische Basis gestellt. Gleichzeitig haben wir die Situation, dass kein Projektpartner bereit ist, mehr als seinen Anteil an der vereinbarten 4,5-Milliarden-Euro-Kostenobergrenze zu zahlen. Das Risiko der Kostenüberschreitung ist sehr hoch, das wissen auch alle Beteiligten.

Welche Folgen hatte der Bürgerentscheid denn für das allgemeine Klima?

Der Bürgerentscheid war eine Niederlage für die Position des Aktionsbündnisses und des Bündnis 90/Die Grünen, die das Projekt aus Gründen drohender Mehrkosten, fehlender Intransparenz und dem umstrittenen verkehrlichen Nutzen bekämpft haben. Aber auch die Gegner des



Projektes haben den Bürgerentscheid als ein wichtiges demokratisches Mittel gewürdigt. Der Bürgerentscheid hat Stuttgart 21 zu einem Verkehrsprojekt mit aktiver Bürgerbeteiligung gemacht. Das ist zukunftsweisend für die gesamte Infrastrukturplanung.

Welche Konsequenzen können aus dem Protestverhalten für spätere Projekte gezogen werden?

Wie die Proteste in Stuttgart zeigen, geht es vor allem darum, die Bürger mitzunehmen. Die Proteste richten sich ja nicht gegen den Neubau von Infrastruktur schlechthin. Hier ist die Bereitschaft im Gegenteil oft sehr groß. Aber Planungen, bei denen die Bürger das Gefühl haben, dass über sie bestimmt und Alternativen nicht geprüft wurden, werden nicht mehr akzeptiert. Und es bleibt natürlich eine Frage des Geldes. Doch wer glaubt, es geht nur um zusätzliche Mittel, irrt. Notwendig sei ein neuer Realismus. So dürfe es nach Ministerpräsident Kretschmann künftig keinen Neubau auf Pump geben. Das heißt eine neue Prioritätensetzung ist wichtig. Erhalt von Infrastruktur muss vor Neubau gehen. Gleichzeitig gibt es auch gute Beispiele, wie eine effektive Infrastrukturfinanzierung funktionieren kann. So werden in der Schweiz wichtige Projekte durch Fonds sichergestellt, so dass feste Budgets nicht den jährlichen Haushaltsstreichungen unterliegen.

Interview: Maria Weickardt
Foto: www.compact.de

Halle
Saale

Leipzig

Prag

AUF NACH PRAG

per Linienbus, jeden Fr, Sa und So



T 03437 917765
www.pervenio-cityliner.de
Facebook: Pervenio Cityliner



PERVENIO
CITYLINER
Halle • Leipzig • Prag

Hin-
und Rück-
fahrt für nur
30,-
EUR

Und leise bröckelt der Putz

Entdeckungsreise durch die Architektur von Halle

Stabilität ist kein statischer Zustand. Gerade in dieser Hinsicht hat sich Halle in den letzten 20 Jahren unglaublich verändert. Flächenabriss in der Innenstadt, Ersatz durch Neubauten und stark gefährdete Bausubstanz ließen unseren Universitätssitz noch Ende der Achtzigerjahre als »Stadt am Abgrund« erscheinen. So schildert zumindest der Vorstandsvorsitzende des Arbeitskreises Innenstadt e.V. (AKI) Henryk Löhr die damalige Situation. »Im Vergleich dazu ist Halle heute sehr stabil«, meint er. Der AKI gründete sich 1983 zur Rettung akut gefährdeter historischer Gebäude. Sicherungs- und Reparaturarbeiten standen im Zentrum der Vereinstätigkeit. Dabei legte man auch gerne selbst Hand an. So deckte Löhr diverse Dächer, oft gegen den Willen der Eigentümer. Wenn das Gebäude verfällt, spart man schließlich Abrisskosten. »Nicht mit uns«, dachte der AKI.

Circa 3000 Baudenkmäler gibt es in der Innenstadt, darunter sind viele Gründerzeithäuser, die zwar wichtig sind, aber nicht als Einzelobjekte hervorstechen. Der Gesamtbestand an Gebäuden mit besonderer historischer Bedeutung und mit zentralem Wert für den städtebaulichen Charakter beläuft sich nur auf etwa 200. Derzeit seien davon 15 Baudenkmäler in gefährdetem Zustand.

Ein rotes Fahrrad dem Denkmal vorgestellt

Einer dieser Problemfälle ist das Renaissance-Fachwerkhaus in der Brüderstraße 7. Der heutige Besitzer, ein Berliner Unternehmer, dem mittlerweile ein beträchtlicher Bereich an der Großen Steinstraße gehört und der das dortige Casino betreibt, hat einen Abrissantrag gestellt. Ob er damit durchkommen wird, ist noch ungewiss. Trotzdem handelt es sich laut Angaben des AKI um eine »bedrohliche Situation«. Aufmerksamkeit erregt das dem Gebäude vorgestellte vereinseigene rote Fahrrad. Mit der Aktion »DenkmalVorgestellt« will der AKI über den historischen und architektonischen Wert solcher Schätze informieren. Dafür wechselt das rote Mahn-Fahrrad in regelmäßigen Abständen seinen Platz.

Nur zwei Häuser weiter in der Brüderstraße 5 befindet sich schon das nächste gefährdete Barockhaus. »Etwas ganz Seltenes in Halle«, erklärt Löhr, »und ein wichtiges Stück Universitätsgeschichte.« Hierbei handelt es sich

nämlich um das Geburtshaus der berühmten Ärztfamilie Meckel. Diese trug seit Mitte des 18. Jahrhunderts einen gewaltigen Bestand von anatomischen Präparaten zusammen, die heute als »Meckelsche Sammlungen« im Institut für Anatomie und Zellbiologie in der Großen Steinstraße 52 untergebracht sind. Die Anatomischen Sammlungen zu Halle gehören zu den wichtigsten ihrer Art in Europa.

Kleine Erfolge beim GSZ

Geht man die Steinstraße weiter in Richtung Paulusviertel, kommt man an der Baustelle für das neue Geistes- und Sozialwissenschaftliche Zentrum vorbei.

Seit letztem Sommer ist es um die Pläne auf dem Gelände der ehemaligen landwirtschaftlichen Fakultät still geworden. Doch biegt man von der LuWu in die Emil-Abderhaldenstraße ab, sieht man die Baufahrzeuge gemächlich ihre Arbeit verrichten. Die Landwirtschaftliche Fakultät in Halle ist die älteste in Deutschland. »Großzügige und großartige Räume wie das Lehrgebäude landwirtschaftlicher Maschinen«, sagt Löhr, »wurden aus Kostengründen abgerissen, da Auflagen des Behindertenrechtes, des Brandschutzes oder Normgrößen in einem Neubau preiswerter zu realisieren sind.« Dies ist aus Sicht des Vereins eine »fatale Entscheidung, da ein Stück Universitätsidentität verloren geht«. Positiv beurteilt Henryk Löhr das Verhalten des Kanzlers der MLU und des Verantwortlichen des Bauministeriums, die zu offenen Gesprächen bereit waren und auch konstruktive Kritik akzeptierten. So ist es dem AKI gelungen, ein Gebäude der Tierklinik und einen kleinen Pavillon vor dem Abriss zu bewahren. Dennoch fällt mehr der Abrissbirne zum Opfer als ursprünglich vorgesehen. Ironischerweise soll ausgerechnet hier der Aufbaustudiengang Denkmalpflege beheimatet werden.

Mittelalter und Moderne

Halle gehört zu den am wenigsten zerstörten Großstädten Deutschlands. Deshalb besitzt es eine gewachsene Innenstadt »von der andere Städte nur träumen können – wie beispielsweise Magdeburg.« Für Henryk Löhr ist klar: Halle ist attraktiv. »Es gibt eine unglaubliche architektoni-



sche Vielfalt. Vom Mittelalter bis zu aktueller Bausubstanz ist alles vorhanden.«

Auf unserem Rundgang kommen wir wieder am Campus vorbei. Das Audimax und das Juridicum hätten zwar einzelne Schwächen in Design und Bausubstanz, doch stellen sie in ihrer Gesamtwirkung beachtliche moderne Architektur dar. Moderne Architektur hat allerdings ein essentielles Problem: Sie altert nicht in Schönheit. »Das Holz an der Wetterfront des Juridicums verwittert schnell, nach nur fünf Jahren mussten die Teppiche ausgewechselt werden. Auch die Inneneinrichtung des Audimax ist den Nutzungsansprüchen nicht gewachsen, und eine außen weiß gestrichene Wand sieht nach ein paar Jahren oft nur noch dreckig aus.« bemängelt Löhr. Doch alles in allem haben die beiden Bauten für den Charakter des Universitätsplatzes eine herausragende Bedeutung.

Was am Ende bleibt

Vielleicht gerade weil Halle ein so großes Angebot an architektonischen Schätzen bietet, kann Abriss leichter verkraftet werden. Denn im Allgemeinen herrscht in der

Öffentlichkeit wenig Bewusstsein für den städtebaulichen Charakter. Das zeigt sich zum Beispiel am späten und relativ begrenzten Widerstand gegen den Abriss der alten Berliner Brücke 2006. Dieser konnte von einer Bürgerinitiative nicht verhindert werden. Leider fehle es auch von Seiten der Stadtverwaltung und des Landesdenkmalamtes an überzeugender Werbung für die historischen Werte hier, findet Löhr.

Umso wünschenswerter ist es für ihn, mit einem wachen Blick durch die Straßen zu laufen. Das Tempo zu reduzieren, sich einmal genau umzuschauen.

»Ideal wäre es, wenn die heutigen Studenten in Halle ein offenes Auge für die Schönheit und Vielfalt ihres Universitätssitzes entwickeln könnten und dieses Bild auch nach der Studienzeit über die Stadtgrenzen hinaus tragen«, findet Löhr.

Text: Katharina Deparade
Fotos: Christopher Pflug

• Nähere Infos unter: <http://www.aki-halle.de/>

Die vergebliche Suche nach dem Gleichgewicht

»Finde dein Gleichgewicht!« So oder ähnlich lauten die Titel von Ratgebern für alle möglichen Lebenslagen. Wie praktisch, dass der Mensch eigentlich von Natur aus mit einem Gleichgewichtssystem ausgestattet ist.

Die Straße scheint plötzlich leicht bergauf zu gehen, oder doch bergab? Herr B. macht einen Schritt ins Leere, stolpert leicht und beginnt zu schwanken. Noch ein Schritt, noch mehr Schwanken. Erst als er am rettenden Laternenpfahl etwas zum Festhalten gefunden hat und kurz ausruht, kehrt sein Gleichgewichtsgefühl langsam zurück.

Das Gleichgewichtssystem setzt sich zusammen aus zwei Vestibularisorganen, die sich paarig angeordnet jeweils im Innenohr befinden und je fünf Gleichgewichtsrezeptoren umfassen: zwei Otolithen-Organen und drei Bogengänge. In den Otolithen-Organen werden Informationen über Linearbeschleunigungen (nach vorn, hinten, links, rechts, oben oder unten) verarbeitet, in den Bogengängen Informationen über Drehbewegungen. Diese werden an die Gleichgewichtsnerven weitergeleitet und laufen schließlich im Kleinhirnbrückenwinkel zusammen. Das komplexe Gleichgewichtssystem verarbeitet »neben den Informationen aus den Hörnerven auch die Informationen der Augen«, erklärt Dr. Torsten Rahne, Audiologe und Neurootologe an der Uniklinik Halle.

Fast versteht es sich bei dieser Komplexität von selbst, dass es zu verschiedensten Störungen des Systems kommen kann. Die meistbeschriebene Symptomatik ist Schwindel, der jedoch weiter differenziert werden muss: »Stets muss überprüft werden, ob das angegebene Schwindelgefühl vestibulär bedingt ist, also einer Funktionsstörung der Gleichgewichtsorgane folgt, oder ob diese Störung zentral, also durch das Gehirn bedingt, ausgelöst ist. Schwindel entsteht, wenn die »Auskünfte« der verschiedenen Sinnesorgane einander widersprechen«, erläutert Rahne, »Der vestibuläre Schwindel wird vom Patienten als Dreh-, Lift- oder Schwankschwindel, ziehend nach einer Seite oder Taumeligkeit geschildert.« Schwindel tritt aber auch als Nebensymptom bei Schlaganfällen oder Alkoholmissbrauch auf. Darüber hinaus gibt es auch Arten von Schwindel mit ganz anderen Ursachen, wie herz- bzw. kreislaufbedingter Schwindel oder auch Reizschwindel, zum Beispiel Höhenschwindel. Manch einer kennt sicher auch den »Drehschwindel« nach ausgiebigem Alkoholgenuss.

Aber wie entsteht dieser Schwindel? Die häufigsten Auslöser sind knöcherne Schädelverletzungen oder Infekte, aber auch ein eingesenker Gleichgewichtsnerv (zum Beispiel durch einen seltenen Tumor), Gefäßveränderungen nahe des Hirnstamms oder sich ablösende Kristalle in den Otolithen-Organen, was zu Funktionsstörungen in den Otolithen-Organen und den Bogengängen führt. »Ist das Gleichgewicht der Informationen zwischen dem rechten und linken Gleichgewichtsnerv, die im Hirnstamm zusammenlaufen, gestört, oder gibt es zusätzlich widersprüchliche Informationen von den Augen, entsteht die Wahrnehmung einer Scheinbewegung – das Schwindelgefühl. Das Gehirn reagiert mit motorischen Impulsen zum Ausgleich dieses vermeintlichen Ungleichgewichts, was oft zum Verlust des Gleichgewichts oder den für bestimmte Schwindelformen typischen Zuckungen der Pupillen führt«, erklärt Rahne.

Ebenso vielfältig wie die Arten sind die Behandlungsmethoden: Neben der Einnahme von Medikamenten bei entzündlichen Veränderungen und möglicherweise nötigen Operationen bei Tumoren oder Gefäßproblemen kommen auch »taktische Maßnahmen« zum Einsatz: So helfen bei Schwindel, der durch die Ablösung von Otolithen verursacht wurde, »Lagerungsmanöver«. Durch gezielte Kopfbewegungen werden die Otolithen wieder in Position gebracht. Bei chronischem Schwindel hilft ein Gleichgewichtstraining. Dies kann koordinative Selbstübungen, Tai-Chi als Training der Wahrnehmung des eigenen Körpers, apparatives Training im Wasser oder auf beweglichem Untergrund und Neurofeedback umfassen. Bei letzterem trägt der Betroffene einen Gürtel an der Hüfte, der bei Überschreiten einer bestimmten Schwelle (Körperschwankung) einen Reiz auslöst.

Dennoch bleiben meist Einschränkungen im Alltag: Fahrradfahren oder die Arbeit an rotierenden Maschinen sind unmöglich. Sogar Gehen kann zur Qual werden: Betroffene schwanken, stolpern und stürzen auch auf ebener Strecke und suchen oft Gegenstände, an denen sie sich festhalten können.

Text: Caroline Bünning



Un-Gehorsam

Rebellion – wofür? Wogegen? Was ist Wahrheit? Was ist Freiheit?

Alte Fragen im Neuen Theater

Tiefschwarze Nacht, brennende Autos, jugendliche Schlägertruppen, die lärmend um die Häuser ziehen: Wir schreiben das Jahr, in dem Lady Gaga 63 ist. Zwei Tagesschau-Moderatoren sprechen gerade über die neusten »Riots«. Sie selbst ertragen ihre Berichterstattung nur mit einem kräftigen Schluck aus dem Flachmann.

Was bleibt ihnen anderes übrig? Alkohol und Drogen betäuben den Schmerz und die Angst vor einer ungewissen Zukunft.

Flashback ins 19. Jahrhundert: Der Arzt Thomas entdeckt, dass die Heilquelle eines gewinnbringenden Kurortes verseucht ist. Mit der Presse an seiner Seite will er die Wahrheit ans Licht bringen, gegen den Widerstand des Bürgermeisters und des Gerbereibesetzters, der die Verseuchung zu verantworten hat. Es stehen kühle Geschäftsinteressen gegen Ehrlichkeit. Macht gegen Recht. Bald schon knickt die angeblich freie Presse ein und mobilisiert gegen Thomas. Die Sperrung der Quelle würde schließlich den finanziellen Ruin einer ganzen Stadt bedeuten. Doch der Kurarzt bleibt stark und steht zu seinen Idealen, auch wenn er damit nicht nur sich, sondern die Existenz seiner ganzen Familie gefährdet.

»Un-Gehorsam« heißt die erste Studioinszenierung der acht neuen Theaterstudenten. Die Grundlage bildet Henrik Ibsens 1882 verfasstes Werk »Ein Volksfeind«. Zu diesem wird der Arzt Thomas, weil er die Existenz des Kurortes gefährdet und dabei doch eigentlich nur Menschenleben retten will.

Ibsen erdachte diesen Charakter mit großer Raffinesse. Am Anfang sind die Fronten klar: guter idealistischer Baderarzt gegen profitorientierte Mehrheit. Im Laufe des Stückes muss man sich jedoch eingestehen, dass Thomas nicht pragmatisch denkt, dass sein Beharren auf Recht und Wahrheit fanatische Züge annimmt, ihm wichtiger ist als das Wohl seiner Frau und Kinder.

Es ist eine stets aktuelle Diskussion: Pragmatismus oder Idealismus? Wie groß ist die Macht der Mehrheit und wie beeinflussbar die öffentliche Meinung?

Jugend ohne Zukunft

Dagegensein ist modern, ist traditionsgemäß Aufgabe der Jugend. Es wird erwartet, dass wir rebellieren. Bleibt nur die Frage: Wogegen?



Rollen werden getauscht, die Musik verändert, und das Publikum befindet sich mitten in der anonymen Welt von heute oder in 50 Jahren. Einblicke in die Haushalte sogenannter bildungsferner Schichten: Eine überforderte Mutter beschimpft ihre Tochter als faule Schlampe. Diese hat dem nichts anderes entgegenzusetzen als »Ich hab dich lieb«. Am Telefon sucht eine von ihrem Freund misshandelte Frau Trost, den sie bei ihrer Bekannten jedoch nicht findet, im Fernsehen laufen Castingshows. Eine neu gegründete Terrorzelle ruft zur Revolution auf. Weil ein junger Mann diesem Ruf folgt, wird er von seinem Vater verstoßen. Nachts dröhnen sich junge Menschen mit Drogen und elektronischer Musik zu, versuchen so Zeit und Raum zu vergessen.

Diese frei nach Ibsen gestalteten Szenen haben die Studenten teilweise selbst erdacht, teilweise aus anderen Quellen entnommen. »Die Clubszene beispielsweise stammt aus dem Film »Human Traffic«, erklärt die Dramaturgin Maria Senf nach der Premiere des Stückes am 3. Februar. »Alle haben extrem hart gearbeitet und unglaublich viel Energie aufgewendet.« Dass diese förmlich von der Bühne ins Publikum geflossen ist, kann niemand, der dabei gewesen ist, bestreiten. Allein die Ausdruckskraft der jungen Schauspieler ist beeindruckend. Zusätzlich unterstützt werden sie durch kraftvolle Musik und Leinwandprojektionen. So wird der Theatergang zu einem einzigartigen audiovisuellen Erlebnis.

Doch scheint es, als wolle man in der Kürze der Zeit die gesamte aktuelle Gesellschaftskritik einbringen. Zur besseren Profilierung jedes einzelnen Theaterstudenten werden öfter die Rollen getauscht. Das heißt, jeder Schauspieler war mindestens einmal Thomas oder eine der Nebenfiguren. Das erfordert alles in allem große Aufmerksamkeit seitens des Publikums.

Der Wechsel zwischen den zwei verschiedenen Handlungssträngen geschieht fließend und wird deutlich erkennbar. Allerdings ist es zum besseren Verständnis des Stückes empfehlenswert, vorher Ibsens »Volksfeind« gelesen zu haben.

Leichte Kost ist »Un-Gehorsam« keinesfalls. Viele Fragen werden aufgeworfen, über die es sich nachzudenken lohnt. An einer Stelle bringt ein Schauspieler dies treffend zum Ausdruck: »Ich glaube, mein Kopf explodiert! Gerne hätte ich jetzt einen Knopf, um den Rauch aus den Ohren zu lassen. Da wäre noch so viel zu sagen, noch so viel zu fragen. Ich würde zu gerne auf den Punkt kommen.«

Auf den Punkt kommen, das wünscht man sich in diesem Moment im Publikum auch. Doch vielleicht gibt es den gar nicht – vielleicht muss jeder die Antworten selbst herausfinden.

Text: Katharina Deprade

Fotos: Theater, Oper und Orchester GmbH Halle



Offen für Neues

Das Universitätssportzentrum bietet über 80 verschiedene Sportarten an. Bei vielen, wie Fußball oder Yoga, ist zumindest ungefähr klar, was einen erwartet. Unter anderen Sportarten konnten wir uns nichts Genaues vorstellen. Also haben wir *hastuzeit*-Autorin Caroline losgeschickt.



Eigentlich war ich ja vorgewarnt: »Contact Improvisation lässt sich mit Worten nur schwer beschreiben!« hatte mir Übungsgruppenleiterin Eva gesagt. Das stimmt. Da aber genau das der Sinn meiner Sportartvorstellung ist, muss und werde ich es nun trotzdem versuchen.

Einmal mehr habe ich mich selbst eingeladen, eine neue Sportart auszuprobieren, und so begeben wir uns gespannt an einem Donnerstagnachmittag um 16 Uhr zum Unisportraum Mensa am Weinberg. An diesem Tag ist die Gruppe recht klein.

Contact Improvisation ist eine intuitive Sportart, bei der es viel um das Körpergefühl geht. Man versucht, den Kopf gewissermaßen auszuschalten und das »Zentrum«, welches in der Körpermitte liegt, die Bewegungen steuern zu lassen. Um Contact Improvisation richtig genießen zu können, muss man sich wirklich voll und ganz darauf einlassen. Gedanken, wie man bei den Bewegungen aussieht, sollte man sich nicht machen. Es geht nicht um das Aussehen, sondern vielmehr um das Gefühl der Bewegungen.

Den namensgebenden Kontakt sucht man in der Aufwärmphase zunächst zu Boden, Wänden oder auch der Säule in der Mitte des Raumes. Zu leiser, angenehmer Musik windet und dreht man sich, bleibt still liegen oder steht auch mal auf, je nachdem, wie es der Körper halt gerade

will. Möglichst viele verschiedene Körperteile sollten hierbei den Kontakt zu den räumlichen Begrenzungen suchen. Mein Körper ist zuerst etwas übermotiviert. Ich drehe und verbiege mich, bis mir schwindelig und fast ein bisschen schlecht ist. Also vielleicht doch etwas öfter kurz liegen bleiben und einfach den Boden spüren – ja, das ist schon sehr viel angenehmer. Sowieso: Kein Leistungsdruck, kein Nachdenken, nur intuitive Bewegungen – auch mal gut. Im Nachhinein stelle ich fest, dass mich nach einer Weile nicht einmal mehr die Spiegel an der Wand interessiert haben. Nachdem alle aufgewärmt und gut durchgedehnt sind, beginnt der Partnerkontaktteil: Wir finden uns in Zweiergruppen zusammen und bewegen uns nun aneinander. Dabei wird stets ein Kontaktpunkt gehalten; dieser wandert jedoch an beiden.

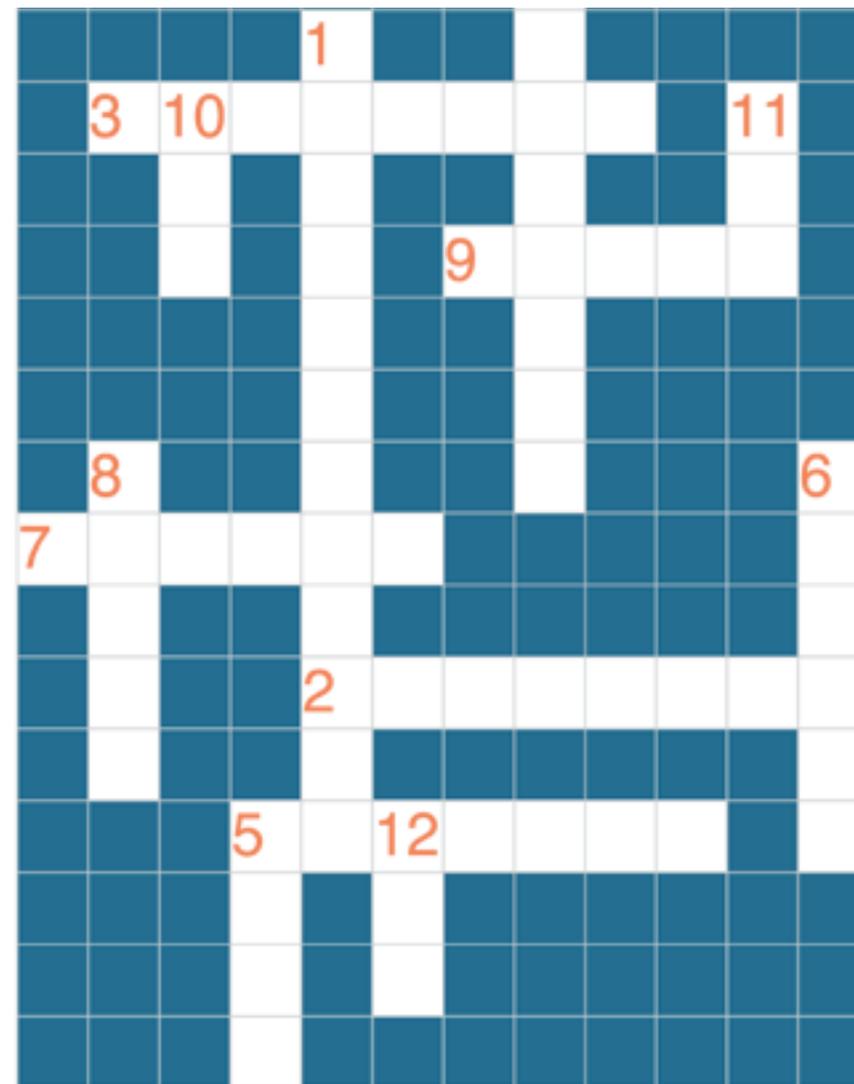
Von Schulter an Schulter zu Rücken an Rücken zu Schulter an Hüfte zurück zu Schulter an Schulter. Alles improvisiert. Der nächste Teil ist dann ein mehr oder weniger vorgegebener Bewegungsablauf: Partner A kniet auf dem Boden (oder einer Matte), Partner B macht einen Schulterstand auf As Oberschenkel, Bewegung zurück, bis B kniet und A eine Hebefigur auf Bs Schulter macht. Jedenfalls so ungefähr. Bei mir sieht das Ganze wieder einmal etwas anders aus. Es fällt mir wohl doch etwas schwer, meinem Körper komplett zu vertrauen, und ich habe Zweifel, ob ich wirklich nicht zu viel Gewicht auf die Schulter meiner Partnerin bringe. Kurz: Meine Hebefigur erinnert von der Eleganz an einen Kartoffelsack.

Zum Abschluss tanzen wir einen Besenstiel: Das heißt, wir gehen erst mal alle in einer Reihe. Jeweils einige personalisierte Borsten »fallen aus« und wirbeln ausdruckslos herum, bis der Besen sich am Ende der Halle dreht und die verlorenen Borsten auf dem Rückweg wieder einsammelt.

Fazit: Contact Improvisation eignet sich gut, um einfach mal abzuschalten. Wenn man sich auf die Sportart einlässt und sich voll und ganz auf seinen Körper konzentriert, kann man es wirklich genießen.

Text: *Caroline Bünning*
Foto: *Maria Weickardt*

hastuzeit-Rätsel



Habt Ihr Zeit für ein Rätsel? Aufgrund der vielen Wünsche wollen wir versuchen, wieder ein Rätsel mit ins Heft zu nehmen. Hinweise auf die richtigen Lösungen findet Ihr, wenn Ihr das Heft aufmerksam lest. ;-) Viel Spaß beim Knobeln!

Waagrecht:

- 2 Soziologieprof. an der MLU
- 3 genug Platz
- 5 Stadtteil von Halle
- 7 seltenes Metall
- 9 ungekochter Mitteleuropäer

Senkrecht:

- 1 Verpflichtung der Uni auf Frieden
- 4 darunter leiden angeblich viele Studenten
- 5 Besucher
- 6 britischer Ökonom
- 8 durchgängig überdachte Stadt
- 10 Signalfarbe
- 11 Sitz des Gleichgewichts
- 12 Denkmalschutzverein in Halle

Never Give Up: Poetry Slam

Zwei Mädchen stehen auf einer Bühne, jede ein Mikrofon vor sich, A4-Blätter in der Hand. Keine Instrumente. Erwartungsvolle Blicke. Was passiert jetzt?

»Wenn Du jetzt fotografierst, dann bitte nicht mit Blitz.« Das ist sicher nicht der beste erste Satz, den man, gerade unter Applaus auf einer Bühne angekommen, sagen kann. Und doch war es das Erste, was mir einfiel. Ich war so aufgeregt und so sicher, dass ich meinen Text für immer vergessen würde, wenn mein Freund mich mit diesem Fotoapparat auch nur einmal anblitzte! Ich brauchte noch einen Moment, um mich zu fassen. Nach einem kurzen Blickaustausch mit meiner Freundin Tina war ich mir aber wieder klar: Das waren die Zeit und der Ort, auf die wir gewartet und hingearbeitet hatten. Wir hatten etwas zu sagen. Jetzt. Meine nächsten Worte waren passender: »Vielen Dank.« Und dann waren wir bereit.

Im Jahr 2007 hörte ich zum ersten Mal von diesem »Poetry Slam«, dachte mir: »Interessant ...« und vergaß es wieder. »Poetry Slam« ist ein Wettbewerb im Schreiben und Präsentieren von Gedichten und Texten. Den Gewinner einer Veranstaltung bestimmt das Publikum entweder durch lautstarken Applaus oder mit Hilfe von Punktetafeln von 1 bis 10.

An einem angenehmen Sommerabend sah ich mit meiner Freundin Tina ein Mädchen-Team. Ihre Texte beeindruckten uns so sehr, dass wir einen Entschluss fassten: Wir bilden auch ein Team und machen Poetry Slam! Etwa sieben oder acht Monate ließen wir uns Zeit, neue Texte zu schreiben und einzuüben. Und irgendwann konnten wir sie bereits im Schlaf auswendig. Zeit, uns eine Bühne zu suchen!

In der Goldenen Rose

Es ist der 4. Februar 2012. Wir sind in der *Goldenen Rose*, zurück auf der Bühne vor meinem Freund mit der Kamera und präsentieren den ersten Text des Abends. Er heißt »Mein Penis oh mein Gott und mein Arsch«, handelt von Oberflächlichkeit bei eigentlichem Wunsch nach Intimität. Ich rezitiere die viel geübten Zeilen und warte innerlich auf Reaktionen ... Ein Glück! Die Leute lachen an den richtigen Stellen. Erleichterung breitet sich in mir aus. Trotzdem bleibt die innerliche Anspannung.

Ich kann mich wenig auf den Auftritt konzentrieren. Das Ganze scheint mir eher zu passieren, als dass ich die Sache wirklich aktiv gestalte. Unsere nächsten beiden Texte »Atzenwolken« und »Glaswelten« schaffen es, die Aufmerksamkeit des Publikums aufrechtzuerhalten, und am Ende bekommen wir einen bodenständigen Applaus, eher in Richtung »etwas lauter«. Letztlich erreichen wir an diesem Abend 19 von 30 Punkten. Zum Gewinnen reicht es noch lange nicht, aber wir sind mit uns zufrieden.

Der Kampf um die »Goldene Waffel«

Am nächsten Abend finden wir uns mit einigen Freunden im *Bewaffel dich* ein, um gemeinsam mit zwei anderen Poeten gegen drei Sänger anzutreten. Je nachdem, ob die Poeten oder die Sänger zusammengerechnet mehr Punkte erstreiten können, gewinnen sie für ihr Team die »Goldene Waffel«. Wir sind als Erste dran, eine Situation, die kein Poetry-Slam-Teilnehmer mag, da beim Ersten

»Ein Weg aus Asphalt, auf dem wir gegangen sind. Eine Welt aus Glas, in der wir gefangen sind. Wir zertreten das Glas mit jedem unserer Schritte. Und sehen die Scherben nicht – in unserer Mitte.«



vom Publikum erfahrungsgemäß weniger Punkte vergeben werden. Man weiß ja nicht, ob nicht noch viel bessere Leute kommen. Als die Moderatorin des Abends, Katja Hoffmann, uns dieses Mal ankündigt (»Und jetzt zuerst für euch, ein Team aus Halle: »Weißabgleich«) bin ich schon weniger nervös. Ganz wird die Nervosität wohl auch nach 1000 Auftritten nicht verschwinden. Henning, der an diesem Abend neben uns als Poet auftritt, sagt uns: »Ich bin jedes Mal so nervös vor dem Auftritt, und ich entscheide mich immer erst kurz vorher für einen Text.« Ich freue mich, dass auch die »alten Hasen« trotzdem genau die gleichen Probleme haben wie wir.

Auch an diesem Abend eröffnen wir mit »Mein Penis oh mein Gott und mein Arsch«, wollen das Publikum zum Lachen bringen und dadurch für uns gewinnen. Es gelingt erneut. Dann wollen wir es wissen und bringen aus unserem Repertoire zwei weitere Texte. »Lückenhaft« erzählt phantasievoll und träumerisch von Wünschen, eine Beziehung zu gestalten, und »Schneeschuhhasen« ist ein Text, der sich auf kritische Art und Weise mit dem Umgang der verantwortlichen japanischen Autoritäten mit der Reaktor-Katastrophe in Fukushima befasst. Unsere zehn Minuten Zeit an dem Abend nutzen wir völlig aus und legen alles in allem drei sehr unterschiedliche Texte hin. Damit haben wir das Publikum wohl etwas überfordert. Der schnelle Wechsel der Themen und Stimmungen von lustig über ruhig bis kritisch schlägt sich negativ in unserer Punkteanzahl nieder. An diesem Abend werden es 16 von 30 Punkten. Aber wir haben nun wirklich alles gegeben. So schlafen wir glücklich und zufrieden ein.

Freude und Freunde

Die Teilnahme am Poetry Slam hat uns viele schöne Momente beschert. Darunter zum Beispiel das Gefühl, den Zuschauern Freude zu machen. Die Ermutigung, wenn nach dem Auftritt jemand zu uns kommt und sagt,

dass er einen Text besonders gut fand oder dass ihn etwas von uns Geschriebenes berührt hat. Beim Slam selbst lernt man vor den Auftritten seine Mitstreiter kennen. Wir fanden es beide super spannend, von ihren Erfahrungen zu hören und herauszufinden, was sie sonst im Leben machen. Eine Menge lustiger Anekdoten wurden natürlich ausgetauscht.

Jedes Mal hatten wir auch viele unserer Freunde eingeladen. Das gemeinsame Warten auf die Auftritte mit ihnen, schon Tage, bevor wir auf der Bühne standen, und dann deren Unterstützung währenddessen sind Momente, die wir auf keinen Fall missen möchten.

Mit der Moderatorin der beiden Slams, bei denen wir auftreten durften, haben wir uns eine Woche später auf eine Waffel getroffen. »Ich finde es sehr mutig von euch, im Team aufzutreten«, hat sie gesagt, »das ist ja sozusagen die Königsdisziplin im Poetry Slam.« Sie sehe Potenzial in uns und gibt uns noch die Namen einiger anderer Teams, deren Videos wir uns im Netz zur Inspiration anschauen sollten. Auch zur Landesmeisterschaft im Sommer hat sie uns eingeladen. »Das Wichtigste ist, euch auf keinen Fall entmutigen zu lassen«, gibt uns Katja zuletzt mit auf den Weg.

Beim Poetry Slam darf mitmachen, wer will. Unsere ersten beiden Auftritte werden auf keinen Fall die letzten gewesen sein. Wir kommen wieder und wollen immer besser werden!

Wenn ihr also auch etwas zu sagen habt, gibt es in Halle bereits vier Bühnen, auf die ihr treten könnt. Sie befinden sich im *Wonnemond und Sterne*, in der *Goldenen Rose*, im *bewaffel dich* und im *Turm*.

Text: Andrea Blank

Foto: Privat

• Mehr von Weißabgleich findet Ihr auf: www.facebook.com/teamweissabgleich

Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist
und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

Gefördert

Die **Studentische** Förderinitiative der Naturwissenschaften an der Uni Halle e.V. (SFi) vergibt zum zweiten Mal den SFi-Nachwuchspreis. Der Nachwuchspreis fördert einen Studenten der Naturwissenschaften mit 1000 Euro bei der Planung und Anfertigung einer Master- oder Diplomarbeit, die sich durch besondere Kreativität und innovative Ideen auszeichnet. Studierende können sich bis 20. Mai über die Vereinswebsite (www.sfi-halle.de) bewerben.

Baubeginn am Steintor-Campus

Das Geistes- und Sozialwissenschaftliche Zentrum (GSZ), oder neuerdings der »Steintor-Campus«, wird jetzt offiziell gebaut. Seit Anfang April rollen keine Abrissbagger mehr über das Gelände der ehemaligen Landwirtschaftlichen Fakultät, sondern Baufahrzeuge. Auf dem neugeschaffenen Campus-Gelände sollen Institute von ehemals 17 Standorten vereint werden. Künftig sollen hier 3 000 Studierende, 300 Mitarbeiter und 56 Professoren Platz finden. Die Gesamtkosten für das Projekt belaufen sich auf 52 Millionen Euro. 2014 soll der neue Campus dann fertiggestellt werden.

Zeichen setzen

»Es sind **Zeitdokumente**, die einen hervorragenden Überblick über die hallische Kunstgeschichte der letzten Jahrzehnte bieten« – mit diesen Worten beschreibt Ulrich Zeiner die Werke aus seiner Sammlung, die seit heute an den Wänden des MoritzKunstCafés hängen. Rund 200 Bilder hat er während seiner Tätigkeit als Galerist gesammelt. Nun trennt er sich von 46 Werken. Er wünscht ihnen neue Eigentümer: »ein zweites Leben« nennt er das. Noch mehr wünscht er sich allerdings, dass die von ihm ausgerichtete Auktion ein Zeichen für die Bürgerstiftung Halle setzt.

Denn Herr Zeiner verbindet die Auktion mit einem guten Zweck: Die Hälfte des Erlöses kommt dem »Halle hat Talent – Thomas-Kupfer-Bildungsfonds« der Bürgerstiftung Halle zugute. Die Auktion findet am 21. April um 17.00 Uhr im Café der Moritzburg statt.

- Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erkläre uns kurz und knackig Dein Projekt!

hastuzeit 41

Stura aktuell

Erweiterung unserer Beratungsangebote

Seit April 2012 erweitern wir für euch unsere kostenlosen Beratungsangebote. Wir arbeiten dann eng mit der Verbraucherzentrale Halle zusammen. Für alle Mitglieder der verfassten Studierendenschaft (erkennbar am Stura-Logo auf eurem Ausweis) gibt es dann die Möglichkeit, einen Zuschuss von 15 Euro für eine Beratung bei dem Verein zu erhalten. (Für jeden Studierenden ein Gutschein pro Semester)

Ob Verbraucherrecht, Ernährungs-, Versicherungs- oder Kreditfragen, die Verbraucherzentrale steckt viele Themenfelder ab, die wir mit unseren bisherigen Beratungen nur zum Teil abdecken konnten. Wenn ihr eine Beratung in Anspruch nehmen wollt, erhaltet ihr einen Gutschein bei uns im Studierendenrat, Universitätsplatz 7. Die Beratung selbst wird dann in den Räumlichkeiten der Verbraucherzentrale, Steinbockgasse 1, durchgeführt.

CamBus startet wieder pünktlich zum Semesterbeginn

Die **Buslinie 54**, bekannt als CamBus, wird voraussichtlich auch im Sommersemester starten. In der vorlesungsfreien Zeit wurde der Betrieb eingestellt. Der Bus fährt montags bis freitags in der Zeit von 7.30 Uhr bis ca. 16 Uhr zwischen den Haltestellen Rennbahnkreuz und Straßburger Weg. Die täglich letzte Fahrt des CamBus führt ab der Haltestelle Straßburger Weg weiter über die Haltestellen Louise-Otto-Peters-Straße und Talstraße direkt zum Campus am Universitätsring.

Die Idee entstand in einer engen Zusammenarbeit zwischen der HAVAG und dem Studierendenrat. Anfang 2011 wurde das Projekt ins Leben gerufen, um die aufgrund der massiv gestiegenen Studierendenzahl völlig überfüllten Bahnen zu entlasten. Damals erreichten uns zahlreiche Beschwerden von KommilitonInnen, die ihre Vorlesungen verpassten, weil sie keinen Platz in den vollen Straßenbahnen fanden. Wann genau der Bus wieder startet, erfahrt ihr rechtzeitig auf unserer Homepage.

Hochschulwahl 2012

Am 23. Mai 2012 haben die Studierenden der MLU wieder die Möglichkeit, ihre Vertreterinnen und Vertreter in die jeweiligen Hochschulgremien zu wählen. Unser Wahlausschuss hat mit seiner Arbeit begonnen und ist eifrig dabei, die kommende Hochschulwahl vorzubereiten. Gewählt wird für den Senat und die Fakultätsräte sowie für den Studierendenrat und die Fachschaftsräte.

Wir wollen in diesem Jahr die Wahl transparenter und übersichtlicher für euch gestalten. Neue Werbemaßnahmen und zahlreiche Infoveranstaltungen sollen dabei helfen. Wir halten euch selbstverständlich über alles auf dem Laufenden. Aktuelle Informationen über die Hochschulwahl erhaltet ihr dann regelmäßig auf unserer Homepage und auf der Wahlinfoseite www.hochschulwahl.info. Es liegt an euch, die Politik an der MLU aktiv zu gestalten. Jede Stimme zählt und ist für die Zukunft unserer Hochschule von großer Bedeutung.

hastuzeit 41

Serviceleistungen des Stura:

Technikleihe
Rechtsberatung
Sozialberatung
Kinderinsel
u.v.m.

Öffnungszeiten:

Montag: 14.00 – 18.00 Uhr
Dienstag: 14.00 – 18.00 Uhr
Mittwoch: 12.00 – 14.00 Uhr
Donnerstag: 14.00 – 18.00 Uhr

Feste Termine:

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Jeden Donnerstag 14 bis 16 Uhr

Anmeldung unter:

www.stura.uni-halle.de/service

Studierendenrat

MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle
Tel. 0345 552 14 11
Fax. 0345 552 70 86
Mail: stura@uni-halle.de
www.stura.uni-halle.de
www.facebook.com/sturahalle